

Furcht und Elend in der Demokratie

Zur Aktualität des politischen Denkens von Judith N. Shklar

Amadeus Ulrich *

Schlüsselwörter: Demokratie, Furcht, Realismus, Ungerechtigkeit, Liberalismus

Abstract: Furcht, ein Schlüsselbegriff der politischen Theorie Judith Shklars, ist ihr zufolge eine mit dem Sinn für Ungerechtigkeit verbundene Gefühlsregung. Doch es ist alles andere als klar, warum dem so ist. Dieser Aufsatz widmet sich dem Wesen, der Rolle und den normativen Implikationen der Furcht als eines negativen Realitätskontaktes in der Demokratie. Was folgt daraus, Furchterfahrungen zum Gegenstand der Demokratietheorie zu machen? Zweifellos deutlich mehr, als jene meinen, die Shklars Liberalismus als minimalistisch und defensiv abtun. Wer sich auf ihren psychologisch informierten politischen Realismus stützt, darf allerdings zweierlei nicht unterschätzen: Die moralische Grundlage der Forderung, das leidende Subjekt in den öffentlichen Raum zu bringen; und die affektiven sowie materiellen Bedingungen, die zur Realisierung dieses folgenreichen Versuches erforderlich sind. Dabei offenbart sich eine Spannung: Shklar äußerte sich gegenüber Experimenten mit demokratischer Beteiligung verhalten; doch sind ihre Argumente zum Ideal einer weniger von Furcht geplagten Gesellschaft mit dieser Zurückhaltung nicht immer im Einklang.

Abstract: Fear, a core notion in Judith Shklar's political theory, is, in her view, an emotion associated with the sense of injustice. However, it is far from clear why that is so. This essay explores the nature, role, and normative implications of fear as a negative reality contact in a democracy. What follows from making experiences of fear the topic of democratic theory? Indubitably much more than those who criticize Shklar's liberalism as minimalist and defensive tend to think. But whoever seeks to build upon her psychologically informed political realism should not underestimate two things: The moral basis of the demand to bring the suffering subject into the public sphere, and the affective as well as material conditions required to realize this momentous goal. Here, a tension comes to light: Shklar expressed skepticism concerning experiments with democratic participation, yet her arguments about the ideal of a less fear-ridden society are not always in consonance with this restraint.

* Amadeus Ulrich, Goethe-Universität Frankfurt am Main
Kontakt: ulrich@normativeorders.net

1. Einleitung

Eine Denkerin, die in den 1950er Jahren in den Chor einstimmte, der die auf Plato zurückgehende Tradition der utopischen politischen Theorie in einem Stillstand sah, war Judith Shklar.¹ In ihrer Doktorarbeit, unter dem Titel *After Utopia* veröffentlicht, besprach sie das Ableben progressiven politischen Denkens und radikaler Philosophie inmitten der Trümmer des Zweiten Weltkrieges; die Gräueltaten der Geschichte hätten uns die Zerbrechlichkeit demokratischer Verhältnisse, ja, mit Habermas (2019: 174, Hervorhebung im Original) gesagt, die „*jederzeit gegenwärtige* Möglichkeit des moralischen Zerfalls einer ganzen Nation“ vor Augen geführt. Nichts schien sicher. „Demokratie ist nicht unvermeidlich“ und kann „von innen heraus zerstört werden“, schrieb Shklar (1957: 218).² Schon in ihrem Frühwerk forderte sie von der politischen Theorie ein Bewusstsein dafür, was erkämpft worden ist und verloren werden kann. Sie dürfe sich nicht von den optimistischen Fortschrittsnarrativen und Modellen gesellschaftlicher Perfektion der Aufklärung in den Bann schlagen lassen.³

Es ist dieser Realismus, dieser ungetrübte Blick auf die politische Wirklichkeit gepaart mit einer Aversion gegenüber der Abstraktion, den sie in ihren vielen Schriften, die auf ihre kürzlich neu aufgelegte Dissertation folgten, zu Papier gebracht hat, der eine beachtliche Renaissance in der politischen Theorie erfährt.⁴ Längst ist sie auch im deutschsprachigen Raum keine Unbekannte mehr.⁵ Das hängt auch damit zusammen, dass die ‚hohen Liberalismen‘ eines John Rawls oder Ronald Dworkin vermehrt als realitätsfern und politikvergessen kritisiert werden (vgl. Galston 2010: 385; Geuss 2008; Williams 2005) und eine „demokratische Regression“ (Schäfer/Zürn 2021) diagnostiziert wird, die einen skeptischeren Ton und eine Schwerpunktlegung auf Schadensbegrenzung zu rechtfertigen scheint. Shklars illusionsfreier Liberalismus, der die Vermeidung verdammungswürdiger Verhältnisse verlangt und politische Machtverhältnisse von den Gesichtspunkten jener zu begreifen versucht, die unter ihnen am meisten leiden (vgl. Hess 2014: 115), passt zur Realität unserer Tage, in der Rauch aus der Ukraine aufsteigt.

In diesem Aufsatz möchte ich die Rolle, die Folgen und normativen Implikationen der Furcht, ein Schlüsselbegriff ihres Werkes, als Realitätskontakt in der Demo-

1 Eine Version dieses Textes habe ich im Mai 2022 bei der Graduate Conference in Political Theory in Princeton vorstellen dürfen. Für die Einladung und das instruktive Feedback der Teilnehmenden bin ich sehr dankbar. Hilfreiche Hinweise und Verbesserungsvorschläge erhielt ich zudem von Andreas Busen, Dominik Herold, Axel Honneth, Greta Kolbe, Melissa Lane, Jan-Werner Müller, Carlos Morado, Martin Renz, Lukas Sparenborg, Alexander Weiß und dem:der anonymen Gutachter:in der *Zeitschrift für Politische Theorie*.

2 Alle Übersetzungen der Originaltexte, die nicht in deutscher Fassung vorliegen, stammen von mir.

3 Auf die Frage, inwiefern Shklars brillante Doktorarbeit, an deren Ende sie die Notwendigkeit kollektiver politischer Selbstbestimmung verteidigt, mit ihren späteren Aufsätzen zum Liberalismus der Furcht konsistent ist, kann ich hier nicht eingehen, halte es aber ohnehin für irreführend, sie als ‚Cold-War-Liberal‘ zu klassifizieren, der es vornehmlich um negative Freiheit ginge. Vgl. Moyn (2019).

4 Siehe den schönen Literaturbericht von Rieke Trimçev (2021b).

5 Das ist vor allem auch Hannes Bajohrs beeindruckender Übersetzungs- und Interpretationsleistung zu verdanken.